

IM QUERSCHNITT

ZEITSCHRIFTENSCHAU – GEGENWARTSFRAGEN

„Übertriebener Optimismus wäre es, zu meinen, mit der Verwendung der Muttersprache in der Messe sei schon lange der Weg der liturgischen Erneuerung ans Ziel gelangt. Bildlich hat ein französischer Priester die noch weiter bestehenden Schwierigkeiten ausgedrückt, wenn er feststellte: „Für meine Gläubigen klingen die Lesungen und Psalmen auf französisch weiterhin wie hebräisch!“ Unsere Volksfrömmigkeit ist nicht biblisch, nicht dafür bereitet. Wir brauchen von biblischer Spiritualität geformte Priester, welche dieselbe mit Geschick und Ehrfurcht durch Homilien, Kommentare und vor allem durch die Wirksamkeit und Wucht des Gotteswortes selbst den Gläubigen mitteilen... Auch ist ein lebendiges Verbundensein der Mitfeiernden mit der biblischen Verkündigung praktisch unmöglich, wenn diese (durch isoliertes Mitlesen) ihrem Missale verhaftet und verfallen sind.“

(*Sal Terrae*, 53/1, 1 ff, Santander).

Einer erklärenden Vorankündigung bedürfen viele Lesungen des Wortgottesdienstes, meint Jean Paul Audet. Wenn wir später zu den Perikopen aus den Briefen und Evangelien noch eine solche aus dem Alten Testament als dritte dazubekommen, wird dieser Wunsch noch aktueller. Sie werden verkündet zu unserer „Belehrung“ über das Heil. Also müssen sie vom Ambo richtig „wegkommen“, um bei den Zuhörern wirklich „anzukommen“. Eine solche kurze Vorankündigung des Sinnes und Zusammenhanges eines bestimmten Bibelabschnittes innerhalb seines ganzen Buches, innerhalb der Tagesliturgie, innerhalb dieser konkreten hörenden Gemeinde bereitet die Hörfähigkeit und Aufnahmebereitschaft zur Verkündigung beim Vortrag und zur Deutung bei der Homilie. (*Communauté chrétienne* XVIII, 448 ff Montreal).

Gemeinschaft und Individualität sind die Spannungspole, zwischen denen sich christliches Leben vollzieht. „Es wäre schädlich, sie gegeneinander in Opposition zu bringen oder sie voneinander zu trennen. Wahre Individualität zeigt sich innerhalb

der Gemeinschaft und entspringt aus ihr. ‚Gemeinschaft‘ bedeutet aber keineswegs ‚Sich-gemein-Machen‘, ‚Kameradschaft‘ heißt noch lange nicht ‚Kameraderie‘, christliche Gemeinschaft bei der Messe hat nichts zu tun mit anonymer Existenz in der Masse. Die Vertiefung der Gemeinschaft kommt aus einer tiefen Vereinigung mit Christus. Die Akte des Gottesdienstes sind nicht dadurch öffentlich, weil sie öffentlich vollzogen werden, sondern weil sie als persönlichste Antworten das Gottesvolk zustandebringen.“

(*Worship* XXXVIII/10; gp. 619. Collegeville).

Für den Kirchenbau stellt J. J. von Allmen folgende Forderungen auf: 1. Er muß einfach sein, ein echter Ausdruck der Sinnbildlichkeit, welche der zum Hören des Wortes und Mahlfeiern versammelten Gemeinde innewohnt. 2. Er muß zeitgemäß sein, muß aber auch auf seine Zeitlichkeit und Vergänglichkeit hinweisen. Deshalb ist es sinnlos, „für Jahrhunderte“ bauen zu wollen, riesige Räume zu schaffen, trotzig „Burgen“ hinzustellen. 3. Er muß bescheiden, im gewissen Sinn arm sein. Das heißt nicht ärmlich, vernachlässigt oder unwürdig. Überladenheit und Reichtum widersprechen dem Sinn des Gebäudes, in dem der himmlische Vater im Geist und in der Wahrheit verherrlicht werden soll, nicht im äußeren Prunk.

(Vgl. *Studia liturgica* III/3, pg. 168 ff, Rotterdam).

„Hausbesuch ist Bereitung zur Liturgie. Er hat nämlich ein klares Ziel: ...den Aufbau des Leibes Christi. Der Besuch der ständigen Altargemeinde bei der Abständigen Gemeinde kann nur im Besuch der Eucharistiefeier durch die Abständigen ihr Ziel finden... Liturgie vollzieht sich immer in der konkreten Ortsgemeinde, sie muß von einer in ihrem gesamtgemeindlichen Leben erweckten Ortskirche getragen werden... Sakramente sind Gesamtakte, die das ganze Leben umfassen und so erst ihre Gnade real werden lassen. Taufe, Firmung, Eucharistie „vollzieht“ sich immer erst in den ungezählten Situa-

tionen und Entscheidungen des Lebens, ist immer Lebensakt der Gemeinde... Die erneuerte Liturgie als solche berührt die Fernstehenden nicht direkt, sondern nur über den Gebets-, Diakonie-, Apostolats- und Weidienst der Feiergemeinde... Man kann nur soviel Liturgie fruchtbar vollziehen, als man Gemeindeleben vollzieht... nur die aktivierte Seelsorgegemeinde kann die Frucht vertiefter Liturgie immer neu empfangen. Sie bereitet sich in dieser Aktion für das Gnaden- und Kultgeschehen und erfüllt dieses.“

(B. Dreher in: *Lebendige Seelsorge* XVI/1, pg. 4 ff, Freiburg).

Für den Kommentator gibt L. A. Gignac OP folgende Anregungen: 1. An jedem Sonntag werden bei der Eucharistie Tod und Auferstehung Jesu gefeiert. 2. Dabei feiern wir zugleich die verschiedenen Heilsereignisse, durch welche das Ostergeschehen vorbereitet oder fortgesetzt wurde. 3. Weil diese sekundären Ereignisse im Evangelium enthalten sind, beziehe sich darauf auch die Homilie. 4. Diese habe zum Ziel: Herausstellen des besonderen Gesichtspunktes in seiner Beziehung zum Ostermysterium; Aufzeigen des aktuellen Gehaltes für die Lebensführung; Anleiten der Gläubigen zur Danksagung bei der Feier für die Heilsgüter. 5. Die Begrüßung und Einführung zu Beginn soll vom Predigthema bereits inspiriert sein. 6. Das spezielle Motiv der Danksagung soll besonders auf die Präfation hinzielen. Diese Prinzipien lassen sich bei jeder Feier fruchtbar anwenden.

(*Communauté chrétienne* XVII, pg. 408, Montreal).

Eine liturgische Verbindungsgruppe der verschiedenen Kirchen in Großbritannien (Anglikaner, Episkopale, Baptisten, Presbyterianer, Methodisten, Kongregationalisten, Schottische Kirche) in drei Arbeitsteams wurde gebildet. Ihr Ziel ist die Erstellung eines allen gemeinsamen Kalendariums, Lektionars und einer Agenda; die Planung gemeinsamer Gottesdienste (Gebetswoche, Karwoche); die Erarbeitung einer gemeinsamen Kommunionfeier.

(*Stud. Lit.* III/2, pg. 123 ff, Rotterdam).

Liturgiezentrum in New Haven USA (Conn.): Die Yale-Universität hat unter der Direktion von Prof. Parker Rossman

(363 St. Ronan Street, New Haven 11, Connecticut) diesen Studienzenter begründet. Er soll dem Gespräch zwischen den Kirchen in Gottesdienstfragen dienen. Die erste Konferenz mit Teilnehmern aus sieben Konfessionen, auch Vertretern der röm.-kath. Kirche, war vom 14.—28. April 1964. Die Teams vereinigten Pfarrgeistliche, Liturgiewissenschaftler und Mitglieder bischöflicher Behörden in Gottesdienstfragen. Die Teilnehmer wurden von ihren kirchlichen Vorgesetzten nominiert. Nach zwei oder drei Jahren versuchsweiser Führung soll das Zentrum dann in ein Institut liturgischer Forschung umgewandelt werden.

(*Stud. lit.* III, 2; pg. 125 Rotterdam).

Der kirchliche Gesang als Träger der Gegenwart Christi wird diese umso eher transparent machen, je mehr er von Einfachheit geprägt ist, auch in der Textgestalt. Bei der Anpassung (an volkssprachliche Texte) ist es wünschenswert, die ältesten der traditionellen Melodien zu verwenden, soweit das den Zelebranten und die Leviten betrifft. Was den volkssprachlichen Gesang betrifft, muß auf die Gregorianik bei Introitus, Offertorium und Communio verzichtet werden, soll sich das Volk gemeinschaftlich daran beteiligen können. Bedeutet also der Übergang vom Lateinischen zur Muttersprache das Absterben des Gregorianischen Chorals? Für die ganz alten Melodien wird er sicher weiterleben, wie er notiert ist. Für die übrigen Stücke wird er zwar zu bestehen aufhören, jedoch viele Neuschöpfungen inspirieren.

(Denis Rivest in *Comm. chrét.* XVIII, pg. 480, Montreal).

„Gottesdienst ist kein Sich-Zurückziehen vom Säkularen in einen Bereich des Religiösen, keine Flucht aus „dieser Welt in eine andere Welt“, sondern das Sich-Öffnen für die Begegnung mit Christus im Weltlichen, für die Macht, die alle Oberflächlichkeit der Welt durchdringt und sie aus ihrer Entfremdung erlöst. Gottesdienst will uns Tiefe spüren lassen... unsere Liebe läutern... uns in Christus Gnade finden lassen... Brot und Wein als Herzstück der liturgischen Handlung vertreten alle anderen irdischen Dinge und sind der Inbegriff aller weltlichen Beziehungen. Durch das Abendmahl wird der Kirche

und der Welt verkündigt, daß die Gegenwart Jesu Christi unter seinem Volk untrennbar zusammengehört mit einem rechten Verhältnis zur Welt, mit einer rechten Beziehung zu unserem Nächsten. Die liturgische Handlung muß darstellen, daß „das Jenseitige in der Mitte unseres Lebens, im Zwischenmenschlichen“ auffindbar ist... Die verschiedenen Möglichkeiten der Aufstellung um den Abendmahlstisch sind keine trivialen, ritualistischen oder lebensfremden Spitzfindigkeiten, sondern sie bringen sinnbildlich zum Ausdruck, was wir zu sagen versuchten. Kehrt sich der Pfarrer bei der Feier dem Altar zu und wendet den Rücken zum Volk, dann lenkt er die Aufmerksamkeit auf einen Punkt jenseits des Kirchenraumes; das bezeichnet die Denkungsart, in der Gott als eine „projektion“ nach außen verstanden wird, wohin wir uns von der Welt aus wenden.

Wenn dagegen der Liturg, von seinen Helfern umgeben, mit dem Gesicht zur Gemeinde steht, dann sammelt er die Gemeinde auf einen Punkt in ihrer Mitte, wie Christus mitten unter den Seienden ist, wenn er das Brot bricht... Gottesdienst ist dann echt, wenn er uns empfänglicher macht für das, was „mitten in unserem Leben jenseitig“ ist, für Christus im Hungrigen, Nackten, Heimatlosen, Gefangenen. Nur wenn wir ihn dort nach einem Gottesdienst besser erkennen, dann war jener Gottesdienst christlich, und keine bloß religiöse Übung im christlichen Gewande...“

(John A. T. Robinson, anglikan. Bischof von Woolwich: *Honest to God*. SCM Press London 1963, pg. 92 ff.)

Dr. P. Rafael Kleiner OSB.

LESERZUSCHRIFTEN:

Osternachts-Gottesdienst

Die Kirche wird gut daran tun, Freizügigkeit zu gewähren bezüglich des Osternachts-Gottesdienstes, je nach städtischen und ländlichen Verhältnissen, je nach Bevölkerungsschichten und Gläubigen in geschlossenen Heimen.

Der Samstagsabend, die eigentliche Nacht und der Ostermorgen haben Momente für sich. In einer verwaisten Landgemeinde habe ich Gottesdienst gehalten, Beginn 3.30 Uhr! Die Leute waren dankbar, nach Beendigung des Gottesdienstes zur Stallarbeit zu kommen. Aber auch der Abend mit einer anschließenden Agape im Familienkreis hat seine Bedeutung. Auch der Morgen zur historischen Stunde „Noch ehe die Sonne aufgegangen war...“. Aus dem Kerzenlicht wandert die Gemeinde in das Tageslicht.

Das „Exultet“ ist zu lang zum Singen, aber auch zum Sprechen; es bedarf der Kürzung.

Die Lesungen müssen Interesse wecken. Bedauerlicherweise fehlt Ezechiel 47, diese gewaltige Osterlesung, vielen vollständig neu.

Zur Entwicklung des Brauchtums bedürfte es Laternen um das Osterlicht heimzubringen und es zur Agape auf den Tisch zu stellen. Warum sollen wir Osterkerzen nicht auch in der Familie haben? Es wäre schön, wenn sich der Brauch, einander Osterkerzen zu schenken, einbürgern würde. Statt vieler Worte ist sie eine vielleicht eindrucksvollere Mahnung für den Randchristen Ostern auch sakramental zu feiern!

Der Gläubige erlebt die Kirche immer als eine fordernde, einhebende, nun soll er aber doch die Kirche erleben als eine beschenkende, bereichernde. Das heilige Wort und das heilige Brot, die doppelte Speisung, wird zu selbstverständlich genommen. Wir brauchen Formen, um auf diese ständigen Gaben hinzuweisen. Wäre es nicht schön jedem Gläubigen ein Osterei, ein geweihtes Ei, zu überreichen? Dem